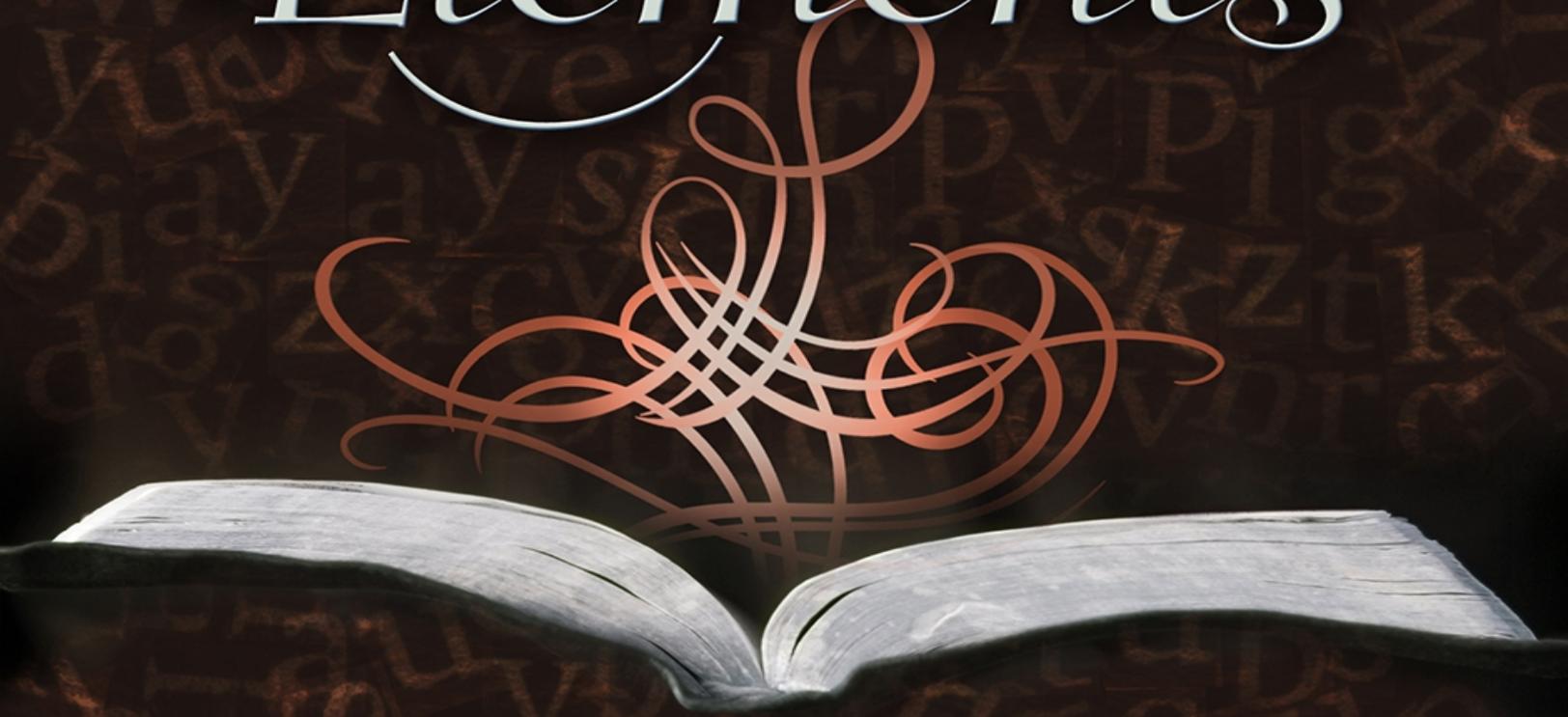


Stefanie Hasse

Book Elements



DIE WELT HINTER DEN BUCHSTABEN

i m .
p r e
s s ●

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Stefanie Hasse, 2015

Lektorat: Elisabeth Mahler

Umschlagbild: shutterstock.com / © Kjetil Kolbjornsrud / © Nikiparonak /

© d13

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60181-7

www.carlsen.de

Stefanie Hasse

Book Elements

DIE WELT HINTER DEN BUCHSTABEN



Für alle, die für die Buchwelt kämpfen.

Für alle, die dafür sorgen, dass die Fantasie grenzenlos bleibt.

Für alle, die sich in Büchern verlieren.

Für all die Fictionmates dort draußen.

Polog

Jeden Tag ging ich an der mehrfach gesicherten Vitrine vorbei, die im wahrsten Sinne des Wortes mein bisheriges Leben beinhaltete. Instinktiv griff ich mir dabei an das nach unten zeigende Dreieck an meiner Halskette. Das Symbol der Luft. Automatisch überkam mich ein Hauch von Melancholie.

Bis vor einem Dreivierteljahr war diese Kette noch magisch gewesen, wie so vieles andere in meinem Leben. Ich hatte einen Job, der auf ganz besondere Weise mit Büchern zu tun hatte: Offiziell war ich in der Stadtbibliothek für die Archivierung alter Bücher zuständig gewesen. In Wahrheit jedoch hatte ich mich mit meinem Team von Elementarwächtern Nacht für Nacht auf die Suche nach Vampiren, Werwölfen und allerlei anderen Fantasy-Gestalten gemacht, die aus ihren Büchern herausgelesen worden waren.

Direkt neben den ›Chroniken der Wächter‹ lag in einer weiteren Vitrine ein altes, in rotes Leder gebundenes Buch ohne Titel. Ich hatte es damals ›Otherside‹ genannt, nach der fiktiven Welt, in der die Geschichte des Helden Zac spielte. Mein Magen verkrampfte sich bei dem Verrat, den er an mir begangen hatte. Ich war mir damals so sicher gewesen ernsthaft in ihn verliebt zu sein – in eine Buchfigur! Als ich bemerkt hatte, dass ich einer jahrelang eingefädelten Intrige meiner vermeintlich besten Freundin Ty auf den Leim gegangen war, war es beinahe zu spät gewesen.

Im Laufe der Jahrzehnte hatte sich die Buchwelt verändert. Die Fantasie, die grenzenlos hätte sein sollen, war immer weiter eingeschränkt worden, hatte Grenzen bekommen. Nur aufgrund dieser Veränderung hatten wir Wächter überhaupt existiert – um einen weiteren Nebeneffekt der nun existierenden Grenzen wieder einzufangen: Buchfiguren, die Leser aus ihren Lieblingsbüchern herausgelesen hatten.

Doch die Buchfiguren waren nicht die einzigen, die diesen Zustand ausgenutzt hatten: Thyra, die Tochter des fünften Elements – genauer gesagt der dunklen Seite des fünften Elements! – hatte sich als meine beste Freundin Ty in mein Leben geschlichen und mich stetig manipuliert.

Ich schüttelte den Kopf und strich über die gläserne Vitrine von ›Otherside‹. Hätten wir es nicht im letzten Moment geschafft, die Menschen zum Lesen zu bringen und ihre Fantasie zu öffnen, wären die Realität und die Buchwelt kollidiert – und nur eine der beiden Welten hätte diesen Zusammenprall überlebt.

Nun war es an uns, den ehemaligen Wächtern, dafür zu sorgen, dass die Fantasie grenzenlos blieb. Jeder von uns hatte also einen neuen Job zugewiesen bekommen. Aber auch wenn uns das Lesen so viel Magisches und Übernatürliches bot, fehlte mir mein Element. Mir fehlte das Wesen, in das ich mich noch vor einem Jahr hatte verwandeln können. Als wäre ein Teil meiner Seele für immer verschwunden und nichts als Leere zurückgeblieben.

Ich ließ beide Hände sinken, der Dreiecks-Anhänger baumelte an meinem Dekolleté.

Eine sanfte Brise strich mir über die Haare. Ich seufzte beim Gedanken daran, dass diese nur noch von einem geöffneten Fenster und einem zarten Luftzug stammen konnte.

1. Kapitel

Es war eine schlechte Idee gewesen, für Lin einzuspringen. Eine ganz, ganz schlechte Idee. Ric starrte in die erwartungsvollen Gesichter einer Horde Drei- bis Fünfjähriger, die ihm mehr Angst machten als sämtliche Vampire, Dämonen und Werwölfe zusammen, die er in all den Jahren als Wächter bekämpft hatte.

Nachdem alle Wächter ihre magischen Fähigkeiten verloren hatten und nicht mehr auf die Jagd nach Seelenlosen gehen mussten, war vom Hohen Rat der Bibliothekare eine langfristige Umorganisation beschlossen worden: Nach wie vor katalogisierten sie Bücher, hielten sich auf dem Laufenden. Aber ihre Hauptarbeit bestand darin, die Fantasie zu fördern und weiterhin dafür zu sorgen, dass sie grenzenlos blieb. So dass nicht noch einmal dasselbe geschah wie im vergangenen Jahr.

Ric hatte sich vom ersten Moment an geweigert mit Kindern – oder überhaupt irgendjemandem – zusammenzuarbeiten. Die Kleinen heulten schon los, wenn er sie auch nur ansah, obwohl er sein freundlichstes Lächeln aufsetzte.

»Wenn du sie anlächelst wie das Biest Belle, kann das nichts werden«, hatte Lin lachend gesagt. »Du siehst aus, als würdest du sie fressen wollen.«

Wenn die Kinder Ric weiterhin so anstarrten, wäre das eine Überlegung wert. Er kniff die Augen zusammen und die Minis wichen instinktiv ein paar Zentimeter zurück. Irgendwie war das lustig. Er

verkniff sich ein »Buh!«, und kramte das alte Märchenbuch hervor, das Lin ihm gegeben hatte. Heute stand »Dornröschen« auf dem Plan. Er setzte gerade zum »Es war einmal ...« an, als sich ein kleines, in zu viel Rosa gekleidetes Mädchen räusperte.

Knurrend fixierte Ric sie. Seine Augen machten Kindern Angst. Sie waren golden, was sich auch nicht verändert hatte, als das Feuer ihn verlassen hatte. Das Mädchen schrak zurück. Er wollte ihr keine Angst machen, er war ja schließlich kein Kinderschreck, auch wenn Lin oder seine Schwester Natalia das oft behaupteten. Aber Ric konnte einfach nicht abschätzen, wie die Zwerge reagierten – ganz im Gegensatz zu einer wild gewordenen Bella oder einem Typen aus hellem Licht, die er binnen Sekunden zu Staub und Asche verwandelt und so in ihre Bücher zurückgeschickt hatte.

Das rosafarbene Mädchen hielt seinem Blick jedoch stand, was er als Herausforderung sah. »Lin trägt immer den Hut, wenn sie uns vorliest«, sagte sie mindestens fünf Oktaven zu hoch für seine Ohren.

»Was?«

»Den Hut!«, riefen nun alle anderen Zwerge wie eine wild gewordene Horde Monster. Während sie weiterhin »Hut, Hut, Hut« skandierten, sprang das rosa Mädchen auf und zog aus einem Schrank einen Spitzhut mit rosafarbenem Tüll.

»Niemals!«, sagte Ric kopfschüttelnd.

Das rosa Monster trat nun mit dem rosafarbenen Hut auf ihn zu und ließ sich selbst von dem Grollen, das in seiner Kehle aufstieg und klang wie der Motor seines Diabolos, nicht aufhalten.

Er sprang auf und die Luft knisterte. Wenn er sich nicht hundertprozentig sicher gewesen wäre, dass alle Elementarkräfte verloren

waren, hätte er sein Auto darauf verwettet, dass er Kaminfeuer roch. Doch das war unmöglich.

2. Kapitel

»Bitte, Ric«, flehte ich beinahe. »Sei kein Drache.« Ich stand von seinem Bett auf und ging in Richtung Badezimmer, in dem sich mein Freund gerade befand.

Es fühlte sich auch nach all der Zeit noch komisch an, ihn so zu nennen. Wir hatten so viel durchgemacht und eigentlich hätte man eine eigene Bezeichnung für ihn erfinden sollen. Denn ganz gleich, wie viele Tausend Bücher ich gelesen hatte, keiner dieser Typen konnte mit ihm mithalten. Natürlich behielt ich dieses Geheimnis für mich. Denn an Selbstbewusstsein mangelte es Ric nach wie vor nicht und solche Neigungen sollte man nicht noch unterstützen.

»Nie wieder«, grummelte er stur, als er nur mit Jeans bekleidet aus dem Zimmer trat und sich mit einem Handtuch die Haare trocken rubbelte. Ich versuchte mich nicht zu sehr von seiner nackten Brust ablenken zu lassen, doch zu spät. Mein Blick klebte daran fest wie das Wort Julia an Romeo. Ich musste tatsächlich überlegen, was ich sagen wollte.

Ric warf das Handtuch achtlos auf den Boden und trat auf mich zu. Seine goldenen Augen hielten mich in ihrem Bann. Dort drin sah ich noch immer das Feuer, das er einst materialisieren konnte. Und es brannte für mich. Die Luft zwischen uns knisterte, und als seine Hände mein Gesicht umfassten, übertrug sich dieses Kribbeln auf meinen ganzen Körper. Seine Augen funkelten, sein Gesicht kam immer näher. Mein Herz

hämmerte wie verrückt, und ich war nicht mehr in der Lage, irgendetwas zu erwidern.

»Ich liebe dich, Lin.«

Dieser miese Drache wusste einfach, wie er mich zum Schweigen bringen konnte. Während mein Inneres noch schnulzige *Ohs* und *Hachs* von sich gab, versuchte ich meine fünf Sinne wieder einzusammeln: Riechen – nichts als Rics sportliches Duschgel. Sehen – gab es noch etwas anderes als Rics goldene Augen? Fühlen – pure Elektrizität, für die Ric gesorgt hatte. Hören – nichts als mein Herz, das voller Erwartung aus meiner Brust zu springen drohte. Schmecken – da war doch noch was!

»Ich liebe dich wirklich.«

Er kam immer näher, und auch der letzte meiner Sinne freute sich darauf, von ihm vereinnahmt zu werden. Widerstand war zwecklos, daher gab ich meinem verräterischen, Ric-umnebelten Körper nach und schloss die Augen. Die Zeit schien sich zu dehnen wie in den vielen Kusszenen aus Büchern. Ich spürte seinen Atem auf meinen schon leicht geöffneten Lippen, seine Wärme – die dann ganz plötzlich verschwunden war. Zusammen mit seinen Händen, was eine stechende Kälte an meinen Schläfen hinterließ.

Erschrocken öffnete ich die Augen.

Ric lächelte amüsiert.

Ich hingegen funkelte ihn an, und mir lagen schon die wildesten Beschimpfungen auf der Zunge, doch er kam mir zuvor.

»Ich liebe dich wirklich, aber wenn du mich noch einmal zwingst drachentötende rosa Monster zu unterhalten, gibt es Kussentzug.«
Während ich innerlich kochte, lächelte er siegessicher.

»Wenn das so ist, dann darf derjenige heute in meinem Bett übernachten, der für mich einspringt.« Ich reckte das Kinn in die Höhe und unterdrückte ein Schmunzeln.

»Das würdest du nicht tun«, knurrte er, packte mich an den Oberarmen und warf mich aufs Bett.

Ich quiekte vor Schreck wie meine alte Elementargestalt, ehe der Laut von seinen Lippen erstickt wurde. Nur mein dünnes Top trennte mich von seinem nackten Oberkörper, als er sich langsam auf mich senkte. Ich spürte seine Brustmuskulatur, seinen Herzschlag direkt über meinem. Das Grollen in seiner Kehle war noch immer eine Mischung aus Drachen und Mann, und ich konnte ohne Elementarkraft einfach nicht genug Energie aufbringen, mich ihm zu widersetzen. Es war den Versuch nicht wert.

»Niemals«, rief ich lachend. »Ich würde niemals auch nur an einen anderen denken.«

»Das will ich hoffen«, grinste er überlegen und sah mich dabei eindringlich an. Etwas leiser fügte er hinzu: »Das hoffe ich wirklich.« Nun küsste er mich um des Kusses willen, und ich spürte, dass der letzte Satz nicht irgendwie so dahergesagt war. Er hatte sich diesen Schutzpanzer aus Überheblichkeit und Arroganz so viele Jahre nach dem Tod seiner Eltern aufgebaut, hatte all die Zeit gedacht, allen, die er liebte, würde etwas Schreckliches zustoßen. Dabei war auch daran meine »beste« Freundin Ty schuld gewesen.

Sein Kuss war nicht länger neckend, sondern voller widersprüchlicher Gefühle. Ich schmeckte den Schmerz über all die Verluste, das Verlangen, das Ric zu übermannen drohte, und genoss die bittersüße Mischung. Seine rechte Hand wanderte seitlich mein T-Shirt entlang bis zum Saum, während er sich mit der linken neben meinem Kopf abstützte. Gänsehaut

breitete sich auf meiner Haut aus, als seine Hand unter das Shirt fuhr und seine Fingerspitzen über meine Taille strichen. Hatte ich mich ernsthaft wehren wollen?

Meine Hände wanderten gerade seinen muskulösen Rücken hinab, als es an der Tür klopfte. Ric richtete sich auf.

»Ich hätte ihr nie erlauben sollen hier einzuziehen«, knurrte er.

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete Natalia die Tür und trat herein. Jeder Fremde hätte erkennen können, dass die beiden Geschwister waren, sie hätten sogar als zweieiige Zwillinge durchgehen können, trotz des Altersunterschieds. Natalia hatte lange, schwarze Haare und sah aus wie eine typische Italienerin, auch wenn ihre Familie vor mehreren Generationen ausgewandert war. Nur die Augen waren anders: Die Iris, deren Gold ich bei Ric von Anfang an so faszinierend gefunden hatte, war bei ihr ein helles Blau, das beinahe weiß erschien. Natalia war die Begabteste unter allen Elementaren gewesen, die lichte Seite des fünften Elements, das alle anderen Fähigkeiten in sich vereinte.

Nachdem sie damals verschwunden war, hatten Rics Eltern die Suche nach ihr mit dem Tod bezahlt. Ty/Thyra hatte nicht nur die beiden, sondern zuvor auch Natalia getötet. Was Ty glücklicherweise nicht gewusst hatte: Natalia hatte in ihren Elementen weitergelebt, bis Elizabeth – ihr dunkles Gegenstück in der Buchwelt – ihren Körper wieder aus der Kryostase geholt hatte. Nach dem Kampf um ebenjenen, den Natalia gewonnen hatte, war sie wieder ein Mensch wie jeder andere geworden. Nur mit dem Unterschied, dass sie die vergangenen Jahre als so etwas wie ein Geist verbracht hatte. Nun gab es einiges aufzuholen.

Was sich in der ganzen Zeit jedoch nicht verändert hatte, war ihr mieses Timing. Ich setzte mich auf, zog mein T-Shirt nach unten und

strich mir mit den Fingern durch die Haare.

Mit einem Schnauben kommentierte Natalia die Röte auf meinen Wangen. »Habt ihr denn keine anderen Freizeitbeschäftigungen? Ihr verhaltet euch wie zwei schlechte Jugendbuchcharaktere!«

»Nur weil du nichts Besseres zu tun hast, als uns zu stalken, müssen wir nicht damit aufhören.« Ric zog mich fest an sich und gab mir demonstrativ einen langen Kuss, der meinen Kopf erneut umnebelte. »Du verdirbst mir den Sieg.«

»Sieg? Über Lin?« Nat schüttelte den Kopf.

»Es war kein Sieg ... Ich wollte ...« Da kam mir eine Idee. »Würdest du heute meinen Dienst übernehmen? Ich muss unbedingt zu meinen Eltern.« Nun sah ich Natalia flehend an.

»Ich bin heute zur Führung eingetragen«, antwortete sie kopfschüttelnd. »Tut mir leid.«

»Die würde Ric sicher gerne übernehmen.« Mit fragend erhobenen Augenbrauen sah ich meinen Freund an.

Der ließ sich nach hinten fallen und fuhr sich seufzend mit beiden Händen übers Gesicht. »Von mir aus.«

Gewonnen!, jubelte meine innere Stimme.

»Wollen wir zusammen fahren?«, schlug Nat ihrem Bruder vor. »Sonst ist ja nie Platz in deinem winzigen Auto.«

Oh, oh. Noch bevor Ric etwas dazu sagte, stellte sich mein Kopf den Feuergeruch vor, den er in einem solchen Moment immer verbreitet hatte. Es glich für ihn einer Beleidigung seiner Person, wenn man etwas Negatives über den Diabolo sagte. Der Duft nach Lagerfeuer wurde stärker. Erinnerungen konnten auf wirklich verblüffende Weise lebhaft sein ...

»Winzig?« Rics Stimme überschlug sich fast. »Du bezeichnest einen Diabolo GT mit Sechslitermaschine, V12-Motor und 575 PS als ›winzig?‹« Er schnappte nach Luft. »Er war zu der Zeit der schnellste Seriensportwagen der Welt!«

Die Ungläubigkeit in seinem Gesicht wäre ein Foto wert gewesen. Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen.

»Was nutzen dir über 500 PS, wenn du nicht einmal deine Schwester mit zur Arbeit nehmen kannst? Hm?« Ihr Kinn war herausfordernd nach oben gereckt. Was war ich froh, dass ich keine Geschwister hatte.

»Es reicht schon, dass du überhaupt im selben Haus wohnen darfst wie der Diabolo«, schnaubte Ric – wer etwas gegen seinen Wagen sagte, hatte es sich mit seinem Besitzer sofort verscherzt – und murmelte leise etwas von »unwürdig«.

Trotz all der Sticheleien liebte er seine Schwester, das wusste ich. Er hatte so viele Jahre damit verbracht, nach ihr zu suchen, weil er nie daran geglaubt hatte, dass sie tot war. Doch seit Natalia bei ihm eingezogen war, hatte sie alles durcheinandergebracht. Nicht zuletzt platzte sie stets dazwischen, sobald Ric und ich etwas Privatsphäre bevorzugten. Ihr Timing war einfach schrecklich, und je öfter sie uns bei jugendbuchuntauglichen Aktivitäten unterbrach, desto mehr ärgerte Ric sich über sein Angebot, Natalia könne vorübergehend bei ihm wohnen.

Leider dauerte dieses *vorübergehend* nun schon fast ein Jahr. Ich mochte Natalia wirklich gerne, aber irgendwann wollte ich meinen Drachen auch mal wieder für mich allein – nicht nur in meiner Wohnung, in der ich mich seit der Sache mit Ty nur ungern aufhielt. Ich beschloss Ric noch einmal darauf anzusprechen, dass er mit Natalia reden sollte, anstatt sie ständig giftig anzusehen.

Um die Zankerei der beiden vorerst zu unterbrechen, bedankte ich mich überschwänglich bei Natalia und drückte Ric zum Abschied einen schnellen Kuss auf den Mund. Ich wollte nicht länger warten und mich endlich meiner Familie stellen.

Es war schon eine Weile her, seit ich das letzte Mal bei meinen Eltern gewesen war. Wenn möglich, beschränkte ich den Kontakt auf Telefonate. Seit ich den Elementartest bestanden hatte, war die Beziehung zu meiner Mutter konstant schlechter geworden. Natürlich war ich damals ein Teenager und wohl in dem Alter, das man als rebellische Phase bezeichnete. Wenn man dann jedoch auch noch eine Mutter hatte, die wirklich aus *allem* ein Drama machte, hatte man irgendwann die Nase voll. Ich war damals froh gewesen, endlich eine eigene Wohnung gefunden zu haben. Erst später hatte ich mir zusammengereimt, dass meine Mutter vielleicht gar nichts dafür konnte.

Außerdem war meine neue Aufgabe wirklich zeitintensiv, und ich scheute mich irgendwie davor, mich mit den Dramen der Realität auseinanderzusetzen. Den Anruf meiner Mutter hatte ich jedoch nicht verdrängen können. Ich wusste, dass es im letzten Jahr nicht sehr gut zwischen meinen Eltern gelaufen war, um es freundlich auszudrücken. Immer, wenn ich zu Besuch gewesen war, hatte eine Atmosphäre zum Davonlaufen geherrscht. Skeptische Blicke waren an meinem Geburtstag über meinen Kopf hinweg ausgetauscht worden. Ich hatte mich nicht einmischen wollen und nie nachgefragt, aber bemerkt hatte ich es durchaus.

Zögernd ging ich die paar Stufen zum Eingang des Zweifamilienhauses hinauf. Meine Haare, die ich immer offen trug, wenn ich zu meinen Eltern ging – irgendwie hingen sie an diesem Kleine-Mädchen-Look –, wehten in einer starken Böe, die aus dem Nichts gekommen war. Ich holte ein letztes Mal tief Luft und klingelte.

Von drinnen erklangen Schritte und kurz darauf öffnete meine Mutter mir die Tür. Sofort fielen mir die rot geschwollenen Augen auf, als hätte sie die letzten Tage nichts anderes getan, als zu weinen.

»Endlich bist du da«, flüsterte sie und zog mich in eine Umarmung und anschließend ins Haus.

Nach einer kurzen Begrüßung folgte ich ihr in die Küche. Dort sah ich mich um. »Wo ist Papa?«

Das war die falsche Frage gewesen, denn meine Mutter begann sofort zu schluchzen. Sie war eine Fictionmate, ein normaler Mensch, der eine besondere Verbindung zu Büchern hatte. Fictionmates, so hieß es, waren diejenigen, die instinktiv von Elementarfamilien angezogen wurden. Ric hatte mir erklärt, dass so gut wie jeder Mensch, der eng mit Elementarfamilien in Verbindung stand, in diese Kategorie fiel.

Die Reaktionen von Fictionmates waren jedoch nie vorhersehbar. Sie versetzten sich in Extremsituationen immer in irgendwelche Buchrollen, um sich selbst zu schützen. Bei meiner Mutter musste es in diesem Moment eine sehr dramatische Figur sein. Ich blickte zur Seite, damit sie mein Augenverdrehen nicht sehen konnte. Sie übertrieb immer so maßlos.

Früher – bevor mir Ric von den Fictionmates erzählt hatte – hatte ich vermutet, dass sie sich einfach in alles hineinsteigerte, hielt sie einfach für eine Dramaqueen. Seit ich die Hintergründe kannte, fand ich es einfach nur noch nervig. Ein weiterer Grund, nicht so oft bei meinen Eltern

vorbeizuschauen, auch wenn das egoistisch war. Unbeholfen ging ich auf meine Mutter zu und umarmte sie.

Sie schluchzte erneut theatralisch, ihre Tränen benetzten mein T-Shirt und die Feuchtigkeit war schnell auf meiner Haut zu spüren.

»Dein Vater ...«, setzte sie an und schluchzte ein weiteres Mal, so dass ich die Zähne fest zusammenpressen musste, um nichts Böses zu sagen.

»Er ist gegangen.«

»Wohin?«, fragte ich nur dämlich, obwohl ich wohl genau das Richtige vermutete.

»Weg. Als ich heute Morgen aufgestanden bin, war er nicht mehr da.« Sie löste sich aus meiner Umarmung, straffte sich und ging zur Kaffeemaschine. Nun war sie offenbar in eine andere Rolle geschlüpft.

»Hat er wieder eine Nachricht hinterlassen?«, erkundigte ich mich vorsichtig. Es war leider nicht das erste Mal, dass wir dieses Gespräch führten. Schon zweimal hatte sie mich aufgrund des Verschwindens meines Vaters angerufen. Nachdem sie mir dann endlich von den Botschaften erzählt hatte, die er hinterlassen hatte, war es einfach gewesen, sie zu beruhigen.

Doch sie schüttelte langsam den Kopf und bereitete uns einen Kaffee zu. Wir setzten uns an den kleinen Küchentisch und tranken wortlos.

Irgendwann holte sie tief Luft und erzählte: »Seit letztem Jahr ist alles anders geworden zwischen uns. Von heute auf morgen war das gewisse Etwas verschwunden, das unsere Beziehung ausgemacht hatte, weißt du. Zuerst habe ich es darauf geschoben, dass es Herbst wurde. Da haben ja viele Menschen kleine Depressionen. Aber es wurde im Winter nicht besser, obwohl wir so oft spazieren gingen. Und auch nicht im Frühjahr, meiner liebsten Jahreszeit. Dein Vater hat es als Unsinn abgetan, er hat

sich nicht anders verhalten als all die Jahre zuvor und doch fühlte es sich für mich anders an. Von jetzt auf gleich. Und dann ist er spurlos verschwunden, obwohl ich das Gefühl hatte, dass es seit dieser Woche endlich wieder bergauf ging.«

Ich nickte nur langsam, weil ich nicht wusste, was sie von mir erwartete. Doch in meinem Kopf ratterten die Zahnrädchen ohne mein Zutun, blieben an den Worten »von heute auf morgen«, »Herbst« und »das gewisse Etwas fehlt« hängen. Als es dann plötzlich Klick machte, schlug ich erschrocken die Hand vor den Mund.

Bei Aither! Vom Verschwinden der Elementare waren nicht nur wir Wächter betroffen. Mein Vater besaß selbst zwar keine Magie, die Kräfte hatten nicht ausgereicht, um eins der Elemente zu beleben. Aber in seinen Genen waren diese dennoch vorhanden. Schließlich hatte er sie an mich weitergegeben. Daher hatte sich meine Mutter auch immer zu ihm hingezogen gefühlt. Nun, da die Elemente aus unserer Welt verschwunden waren, war all den Fictionmates der Auslöser für ihre Zuneigung abhandengekommen.

Ich hatte die Beziehung meiner Eltern zerstört.

»Ist alles in Ordnung, Kleines?« Sofort schaltete meine Mutter in den Mama-Modus. »Ich wollte dir nur davon erzählen. Ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst. Er kommt sicher bald zurück, wie immer. Vielleicht braucht er nur Zeit für sich.« Sie nahm meine Hand und sah mich hoffnungsvoll an. »Es hat im letzten Jahr einige Hochs und Tiefs gegeben, aber wir haben sie alle gemeistert. Ich liebe ihn und das weiß dein Vater doch auch.«

Ich nickte träge. Was, wenn die Liebe meiner Eltern wirklich nur auf dieser besonderen Anziehung beruht hatte? Würden sie – und all die

anderen gemischten Paare dort draußen – sich nun trennen? War es für einige von ihnen schon zu spät?

Kurz dachte ich darüber nach, das Thema meiner Mutter gegenüber anzusprechen. Da ihr emotionaler Zustand jedoch noch nie sehr stabil gewesen war, verwarf ich die Idee. Es hätte zu keinem Ergebnis geführt. Ich musste schnellstmöglich mit Ric reden. Und vielleicht sogar Perry einschalten. Immerhin war er weiterhin unsere Führungskraft, auch wenn er nicht mehr die nächtlichen Jagdeinsätze koordinierte.

»Danke, dass du es mir erzählt hast«, schloss ich das Thema. »Wenn du irgendetwas von ihm hörst, melde dich bitte gleich bei mir, in Ordnung?«

»Natürlich, mein Schatz.« Sie nahm die Hand von meiner und sammelte die Kaffeetassen ein.

»Ich ... Ich muss dann jetzt auch zur Arbeit«, log ich und sprang vom Stuhl auf.

»Bis bald, Kleines.« Sie zwang mir noch eine Umarmung auf und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. »Ich freue mich immer, wenn du mich besuchst.«

»Ich mich auch, Mama«, log ich ein weiteres Mal. Ich würde in die Hölle kommen.

3. Kapitel

Zähneknirschend hatte Ric Natalias Anweisungen zur Führung durch die Bibliothek über sich ergehen lassen. Wer den Diabolo nicht zu würdigen wusste, hatte ihm rein gar nichts zu sagen. Sie hatte sich doch glatt beim Aussteigen beschwert, dass sie nun ein Dröhnen in den Ohren hatte!

Die Führungen durch die *Bibliotheca Elementara*, das früher am strengsten gehütete Geheimnis der Wächter, fanden regelmäßig einmal die Woche statt. Auch wenn die Sache mit den Elementen Geschichte war, erinnerte hier in diesen Räumen doch sehr viel daran. Überall an den Regalen konnte man die Schnitzereien erkennen. Die vier dreieckigen Symbole befanden sich auch in jedem einzelnen Buch, das in diesen schier unendlichen Hallen stand. Natürlich roch es nach wie vor nach Tinte, Papier und dem Leder der vielen alten Ausgaben, die in meterhohen Regalen die Bibliothek bewohnten. Aber es herrschte nicht mehr diese unheimliche, Ehrfurcht heraufbeschwörende Stille.

Heute war eine Gruppe von Kindern im Grundschulalter da, die Ric an den Bücherreihen vorbeischoob und denen er die Sortierung erklärte. Freundlich lächelnd (Nat hatte ihn mehrmals daran erinnert) versuchte er ihre Fragen zu beantworten. Nun standen sie gemeinsam direkt vor der großen hölzernen Tür mit den vier Symbolen. Die Aufregung der Knirpse war greifbar und Ric ließ sie nur zu gerne ein wenig zappeln.

»Hinter dieser Tür, so heißt es, wurden früher die Kinder der Elementare auf ihre Fähigkeiten getestet.« Er flüsterte es beinahe, damit

es wirkte, als wäre es ein großes Geheimnis. Die Reaktion kam prompt.

Er genoss die *Uuuuhs* und *Aaaaahs* der Kinder. Dieses Alter war ihm doch viel lieber als die Zwerge, die gleich losheulten. Frisch motiviert fuhr er fort: »Seht ihr diese vier Zeichen hier? Sie stehen für Feuer, Wasser, Erde und Luft.« Ric tippte im Uhrzeigersinn auf die Symbole, die ihren Himmelsrichtungen entsprechend angeordnet waren. Das nach unten schauende Dreieck mit dem Querstrich war das Symbol der Erde und befand sich oben, wo auf Karten Norden lag.

»Und soll ich euch was verraten?« Er machte eine dramatische Pause, um die Spannung zu steigern. »Die Zeichen wurden mit Drachenfeuer in das Holz der Tür gebrannt.« Er verzog kurz den Mund, als er an die Stärke seiner ehemaligen Elementargestalt dachte, an die ihn durchströmende Macht, die der Drache mit sich gebracht hatte.

»Gibt es diese Drachen immer noch?«, fragte ein blondhaariges Mädchen mit Zöpfen wie Pippi Langstrumpf.

Ric ballte die Hände zu Fäusten und schloss für einen Moment die Augen. »Nein, die Drachen gibt es nicht mehr.« Es auszusprechen schmerzte. Schnell öffnete er die Tür und führte die Gruppe weiter.

Mitten im Raum, zwischen etlichen weiteren Regalen, befand sich der große steinerne Tisch, auf dem auch heute noch die vier Schalen mit den Elementen standen. Ein kleines Feuer brannte in der ersten, Wasser war in der zweiten. Die dritte war mit Erde gefüllt. Die letzte war leer. Damals, bei Rics Eignungstest, hatte ein kleiner Tornado über dieser letzten Schale geschwebt. Nun musste die Luft, die sowieso allgegenwärtig war, ausreichen. Umso deutlicher konnte man dafür das Dreieck auf dem Boden erkennen. Das Zeichen der Luft, Lins Element. Er hing noch einen

Moment seinen Erinnerungen nach, ehe er sich wieder an die Gruppe wandte, die ihn erwartungsvoll anstarrte.

»Wollt ihr vielleicht testen, ob auch ihr Elementarkräfte habt?«, fragte Ric die Standardfrage und natürlich antworteten alle mit einem lauten »Ja«. Die Kinder stellten sich in einer Reihe auf und fuhren mit ihren Händen über die Schalen. Ric stand auf der anderen Seite des Tisches, um dafür Sorge zu tragen, dass die Kinder keinen Unsinn anstellten – oder Feuer fingen. Einer nach dem anderen ging am Tisch entlang und ließ die erhobene Hand über den Schalen entlanggleiten.

Es gab keinerlei Zwischenfälle, bis das Mädchen mit den Zöpfen an der Reihe war. Auch sie trat mit bereits erhobener Hand an den Tisch, und Ric sah in die erwartungsvollen und aufgeregten Augen der anderen, ob nicht dieses Mal etwas passieren könne, was ja irgendwie ganz niedlich war. Kinder gaben einfach nicht so schnell die Hoffnung auf. Da konnten sich einige Erwachsene ein Beispiel dran nehmen.

Dann lenkte ihn ein kurzer Schmerzenslaut wieder auf seine Aufgabe. Das Mädchen stand vor der ersten Schale. Hatte sie sich verbrannt? Sofort eilte er zu ihr und sah sich ihre Hand an. Es war nichts zu sehen. Vermutlich hatte sie die Hand nur zu tief über das Feuer gehalten und es war heiß geworden.

»Alles in Ordnung?«, fragte Ric und sie presste die Lippen fest aufeinander und nickte tapfer mit dem Kopf. Aber es war offensichtlich, dass nicht alles in Ordnung war. Sie war kreidebleich und auch die anderen waren unruhig geworden und traten nervös von einem Bein auf das andere.

»Vielleicht sollten wir für heute Schluss machen und weitergehen«, schlug er vor, und einige der Kinder, die noch nicht an der Reihe gewesen

waren, nickten eifrig und irgendwie erleichtert.

»Dann zeige ich euch jetzt das Buch, in dem die ganze Geschichte von all dem hier«, er beschrieb mit seinen Händen einen großen Bogen, »geschrieben steht. Und es ist nicht irgendein Buch. Das Buch wurde von meiner Freundin handgeschrieben. Es ist das einzige Exemplar dieser Geschichte um einen mutigen Drachen und die anderen Elementare.«

Ric ging voran zur Seite des Raumes. An den hohen Wänden standen wie überall Bücherregale, die bis zum Tonnengewölbe reichten. Vor diesen Regalen hatten die Bibliothekare zwei Vitrinen aufgebaut, besser gesichert als sein Diabolo. Er bewegte sich rückwärts, um die Blicke der Kinder zu halten, die bei der nun folgenden Ansprache immer kamen.

»Hier hinter mir seht ihr ›Die Chroniken der Wächter‹ und das Buch, das für die Verbindung zwischen unserer Welt und der Buchwelt gehalten wird: ›Otherside‹.« Ric machte seine typische Pause, um die *Achs* und *Ohs* zu hören, doch es kam nichts. Er wiederholte seine präsentierende Geste, aber noch immer starrten ihn alle an, als hätte er sich direkt vor ihnen in einen Drachen verwandelt.

Dann zupfte ihn die blonde Pippi Langstrumpf am Shirt. Er beugte sich zu ihr hinab, wie Lin es ihm empfohlen hatte, und sie flüsterte mit gebrochener Stimme: »Da liegt kein Buch.«

Binnen eines Wimpernschlags hatte Ric sich umgedreht und die letzten Meter bis zu den Vitrinen überwunden. Er starrte so lange auf die leere Stelle, dass die ›Chroniken‹ eigentlich schon durch seine bloße Gedankenkraft hätten dort liegen müssen. Doch das taten sie nicht. ›Die Chroniken der Wächter‹ war verschwunden. Das Buch, das erzählte, wie alles endete. Und mit ihm ›Otherside‹, das Buch, mit dem alles begonnen hatte.

4. Kapitel

Ich war froh, als ich die vielen Umarmungen meiner Mutter hinter mich gebracht und das Haus verlassen hatte. Sofort fühlte ich mich, als könne ich freier atmen. Es war erst früher Nachmittag und die Augustsonne brannte heiß auf meine bloßen Schultern. Das Lenkrad meines schwarzen Fiesta glühte regelrecht. Ich liebte mein kleines Auto – auch wenn es nicht allzu viele PS hatte.

Unwillkürlich musste ich an Peters alten Corsa denken. Ric belächelte immer, dass Peter »das alte Ding« nicht endlich loswerden wollte. Aber warum sollte er? Nur weil seine Eltern genug verdienten? Als Angestellte der *Bibliotheca* mussten sie sich über Geld keine Gedanken machen. Genauso wenig wie Ric, der dank der Waisenrente der Bibliothekare eigentlich gar nicht arbeiten musste. Von dem Geld, das er damals nach dem Tod seiner Eltern bekommen hatte, hatte er sich den Diabolo gekauft. Vielleicht hing er deshalb auch so an dem Auto: Es war für ihn eine Art Verbindung zu seinen Eltern.

Schon während ich aus der Einfahrt rollte, drängte sich das Gespräch mit meiner Mutter wieder in meine Gedanken. Mir ging nicht aus dem Kopf, was sie gesagt hatte: dass die Anziehungskraft zwischen meinen Eltern so plötzlich nachgelassen hatte. Lag es wirklich daran, dass wir die Buchwelt verschlossen und die Magie der Elemente wieder zwischen den Buchdeckeln eingesperrt hatten? Warum hatte der Rat der Bibliothekare oder irgendjemand anderes noch nichts bemerkt? Es musste doch

aufgefallen sein, dass sich Ehegatten, treue Freunde oder andere Bekanntschaften plötzlich abwandten. Ich war gespannt, was Perry dazu sagen würde.

Während ich in die Innenstadt fuhr, ließ ich mir die klimatisierte Luft auf stärkster Stufe ins Gesicht wehen. Wie praktisch war es gewesen, als ich mich noch binnen Sekunden von meinem Element kühlen lassen konnte ... Erst nachdem ich die Kräfte verloren hatte, war mir bewusst geworden, wie oft ich sie tatsächlich in Anspruch genommen hatte.

Da um diese Zeit sämtliche Mitarbeiter-Parkplätze in der Tiefgarage belegt waren, glich die Parkplatzsuche einem Kampf gegen Titanen. Hatte Percy Atlas den Himmel abgenommen? Das war leicht im Vergleich zu dieser Herausforderung. Doch wie es so schön heißt, hat jede Suche ein Ende – nur dass meines gefühlte zwei Weltreisen von der Bibliothek entfernt lag und es ewig dauerte, durch die ganzen engen Gassen zu laufen.

Ich war so in Gedanken versunken, dass ich in einen jungen Mann hineinrannte. Als ich aufsah, murmelte ich eine kurze Entschuldigung, aber er schien mich ebenso wenig registriert zu haben. Erst an der nächsten Querstraße blitzte das Bild des Jungen noch einmal in meinem Kopf auf. Er kam mir so bekannt vor. Wie ... Schnell drehte ich mich um. Der Mann bog gerade um die Ecke, und ein Autospiegel oder etwas in der Art blendete mich, ehe er aus meinem Blickfeld verschwand.

Ich schüttelte den Kopf. Was ich zu sehen geglaubt hatte, war vermutlich eher meinem Wunschdenken geschuldet. Beziehungsweise gab es vielleicht tatsächlich einige Typen, die kaum Sonne sahen und sich stylten wie Edward ... *Er hat geglitzert*, sagte eine Stimme in meinem Kopf. »Es war ein Autospiegel«, antwortete ich laut, um mich selbst zu

überzeugen. »Ein Lichtreflex. Es kann nichts anderes gewesen sein.« Während ich weiterging, wollte mir Edward nicht aus dem Kopf gehen. Wieso musste ich ausgerechnet heute in diesen Typen hineinlaufen, wenn ich mir ohnehin schon genügend Gedanken machen musste? Ich schnaubte und beschleunigte meine Schritte.

Doch die flüchtigen Bilder von dem jungen Mann und dem Leuchten am Ende der Gasse ließen mich erst los, als ich endlich im Aufzug stand und den Knopf drückte, der nun für jeden Menschen sichtbar war. Direkt daneben hatte man sogar ein Metallschildchen mit der Aufschrift »Bibliotheca Elementara« angebracht. Irgendein Idiot hatte das »Elementara« durchgestrichen – und ganz gleich, wie oft wir das Schild sauber machen mussten, der Idiot kam immer wieder.

Als sich die Fahrstuhltür öffnete, empfing mich Lärm. Mir fiel sofort auf, dass es lauter war als sonst. Die Aufregung schien greifbar. Schnell ging ich den großen Saal entlang und unter der Doppeltreppe durch, um zur *Bibliotheca Elementara* zu gelangen. Irgendetwas musste vorgefallen sein.

Über eine Schar von Kindern hinweg sah ich Ric, der gerade mit Perry und Josh sprach und wild gestikulierte. Josh war ebenfalls ein Feuerelementar gewesen und hatte zeitweise mit uns im Team gearbeitet. Wir alle hatten ihn verdächtigt mit Thyra und Elizabeth gemeinsame Sache zu machen, doch der Rat hatte seinen Fall genauestens überprüft und ihn von allen Verdächtigungen freigesprochen. Meine Skepsis war geblieben, auch wenn Josh beim großen Showdown an Halloween auf unserer Seite gekämpft hatte.

Schnell schob ich mich durch die Gruppe und versuchte, kaum angekommen, zu hören, über was die drei sprachen.

»Und für so eine Aufgabe nimmt man ausgerechnet ihn?« Ric fuhr sich kopfschüttelnd durch die schwarzen Haare.

»Die Bibliothekare selbst haben mich damit beauftragt.« Josh hob entschuldigend die Hände. »Dass sie nicht an die heutige Führung gedacht haben, konnte ich doch nicht wissen.«

Ric setzte bereits zu einer Antwort an, doch ich stellte mich demonstrativ neben ihn.

»Was ist denn passiert?« Ich registrierte mit einem Lächeln, dass Ric sich sofort merkbar entspannte. Dann zog er mich mit einem Arm an seine Seite, beugte sich kurz zu mir hinab und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. Die Stelle brannte sofort und jagte mir einen Schauer den Rücken hinunter. Warum hatte er noch immer so eine Wirkung auf mich?

Da niemand auf meine Frage antwortete, ergriff Perry das Wort: »Ric hat den Alarm ausgelöst, obwohl ...«

»Aus gutem Grund«, unterbrach Ric zähneknirschend. »Wie soll ich denn reagieren, wenn die ›Chroniken der Wächter‹ und ›Otherside‹ nicht in ihren Vitrinen liegen?«

»Wusstest du nicht, dass der Internationale Rat gerade hier im Haus tagt?« Ich sah ihn fragend an.

Typisch Ric. Seit er nicht mehr als Wächter auf Patrouille gehen konnte, war ihm so ziemlich alles egal. Immer wenn der Rat hier war, wollte er die Bücher begutachten. Ich wusste zwar nicht, was sich die Bibliothekare erhofften. Es war ja nicht so, dass sich ›Otherside‹ noch verändern konnte, seit sich die Grenzen nicht mehr überschritten. Mittlerweile konnte es auch jeder lesen – was vor Samhain nicht möglich gewesen war.

»Ich habe nicht daran gedacht, Tinkerbell.« Mein früherer Kosename ließ mich die Augen zusammenkneifen. Sofort hob er entschuldigend die

Hände. »Es war nicht mein Dienst, vielleicht hätte ich mich sonst erinnert.« Er sah mich mit herausfordernd gehobenen Augenbrauen an.

Ja, ja. Schon gut. War klar, dass er mir das jetzt auf die Nase binden musste. Schließlich war ich nicht zu meinem Vergnügen bei meiner Mutter gewesen. Doch da fiel mir etwas ein: »Kann ich später noch mit dir sprechen, Perry?«

»Ist was passiert?« Rics Blick war so eindringlich, dass ich für einen Moment in den goldenen Augen versank. Dann schüttelte ich schnell den Kopf und deutete mit den Augen auf Josh. Ric verstand sofort. Er teilte mein Misstrauen.

»Wir können gerne in mein Büro gehen, nachdem sich hier ja alles geklärt hat, oder, Ric?«

Der zuckte nur mit den Schultern.

»Dann kommt.« Wir folgten Perry am Rand der Schülergruppe entlang. Die armen Kinder mussten nach diesem Chaos sicher total durcheinander sein. Mir fiel ein blondes Mädchen mit Zöpfen auf. Sie fixierte Ric, der vor mir ging und wirkte, als würde sie jeden Moment hinterherrennen wollen.

»Du hast einen Fan«, flüsterte ich ihm von hinten ins Ohr.

»Nur einen?« Er drehte sich kurz zu mir um und schenkte mir ein 100-Watt-Lächeln, das mich automatisch mitlächeln und die Aussage ignorieren ließ. Ich deutete mit einem Kopfnicken auf das Mädchen. Ric runzelte die Stirn, ehe er sich wieder umdrehte und weiterging.

»Sie starrt dich immer noch an.« So langsam wurde sie mir unheimlich. Bei Aither, hatte ich das gerade gedacht? Jetzt gruselte ich mich schon vor einem kleinen blonden Mädchen? Sie war nicht annähernd so gruselig wie so mancher Geist, der früher aus Büchern herausgelesen worden war. Ich

schüttelte den Kopf. Erst Edward auf der Straße, dann die seltsame Reaktion auf dieses Mädchen? Ich brauchte wohl dringend Urlaub.

Perry öffnete die Tür zu seinem Büro und wir traten ein.

»Sie ist mir bei der Elementarprüfung aufgefallen«, erzählte Ric schließlich. »Ich habe gerade auf die anderen Kids geachtet, da hat sie kurz aufgeschrien. Vermutlich ist sie zu dicht ans Feuer gekommen.« Wieder legte er die Stirn in Falten. »Sie war aber nicht verbrannt oder so, dass ich es hätte melden müssen«, rechtfertigte er sich vor Perry, der sofort aufhorchte. Unfälle mussten akribisch protokolliert werden. Nicht einmal ein Pflaster durfte man aus dem Erste-Hilfe-Koffer nehmen, ohne einen ganzen Zettel auszufüllen. »Das Seltsame ist, dass die anderen danach auch nicht mehr sonderlich erpicht darauf waren, sich zu testen.« Ric verzog das Gesicht.

»Haken wir die heutigen Ereignisse ab«, sagte Perry und sah mich an. »Du wolltest mit mir reden?«

Ich nickte und überlegte, wo ich anfangen sollte. »Ich war bei meinen Eltern zu Besuch. Oder besser gesagt, bei meiner Mutter«, begann ich. »Mein Vater ist verschwunden.«

Perry schaute mich erschrocken an. »Verschwunden?«

»Es ist nicht das erste Mal. Meine Mutter ist eine Fictionmate«, antwortete ich, als wäre das Erklärung genug. »Sie neigt schon immer zur Übertreibung. Sie hat jedoch etwas erwähnt, das mir Bauchschmerzen bereitet.« Ich erzählte von dem fehlenden Etwas, von dem meine Mutter gesprochen hatte. Danach herrschte für mehrere Minuten Stille.

»Wir haben in der Tat einige familiäre Probleme gemeldet bekommen«, sagte Perry irgendwann und verzog den Mund. »Aber bislang hat das niemand mit dem Fehlen der Elemente in Verbindung gebracht. Ich werde